

St. Nikolausbräuche

Autor(en): **Curti, Notker**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 14-15: **Volksbrauch und Feier**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vermehrten. Selber feiern oder diese Dinge methodisch ausnützen, das sind zwei ganz verschiedene Sachen, die man wohl unterscheiden soll. Es hängt daher von der Klugheit und dem Takt des Religionslehrers sehr viel ab. Nicht wer am besten solche Feiern veranstalten kann, ist der beste Lehrer, sondern der, welcher sie klug auszunützen und ihrem eigentlichen Zwecke, der Vertiefung des religiösen Lebens, dienstbar machen kann. Sicher aber hat die Schule eine grosse Aufgabe gerade darin zu erblicken, dass sie alte Bräuche und Feste wieder lebendig macht und ausnützt.

Vielleicht ist hier auch noch ein Wort am Platze über die Beziehungen der profanen Bräuche und Sitten zum Religionsunterricht. Sehr oft sind solche Bräuche aus religiösen Uebungen entstanden — oft aber auch sind sie aus heidnischen Gewohnheiten hervor-

gegangen und mit christlichem Gehalte gefüllt worden. Mag es sich im einzelnen Falle nun so oder anders verhalten, wenn der religiöse Gehalt festgestellt werden kann, so sind die Verwendungsmöglichkeiten im Religionsunterricht gegeben. Oft ist geradezu notwendig, diesen religiösen Gehalt herauszuarbeiten und wieder bewusst zu machen, damit der Brauch oder das Fest nicht allen Sinn verliere und verfälscht werde. Ueber die allgemein erzieherische Bedeutung solcher Dinge wird an einem andern Ort gesprochen; sicher ist nur, dass diese Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. Wenn aber die christliche Gesinnung und Gesittung die oft gar unchristlich anmutenden Bräuche nicht ganz aus ihrem Bereiche entlässt, so kann das nur gut sein.

Luzern.

F. Bürkli.

St. Nikolausbräuche

Zêren wîchen Nächten sagten die Alten und meinten damit die heiligen Zwölfe, von denen sechs ins alte Jahr- sechs ins neue fallen. Für eine Naturreligion, wie die der Germanen war, sind diese Zaubernächte eine bange Zeit, in denen die blasse Sonne zu erlöschen droht und die Erde in Eis und Schnee erstarrt; die richtige Zeit, um magische Kräfte einzusetzen, um mit Licht und Feuer die Sonne zu stärken und mit Lärm und Getöse die schlafende Erde zu wecken und durch beide die bösen Geister zu vertreiben. Z'Wienächten nennen wir den Gedenktag an Christi Geburt, an dem das Licht der Welt zu uns kam, unsere Finsternis zu erhellen, und haben den alten Namen sogar in der Mehrzahl beibehalten. Schon das würde beweisen, dass die alten Zaubernächte noch nicht ganz vergessen sind, dass die alten Poltergeister noch leben und in die Gnadenzeit hineinspielen. Und das gilt nicht nur für Christi Geburtstag, sondern auch für den Heiligen, der am Anfang der dunklen Zeit steht, für den heiligen Nikolaus.

Sankt Nikolaus war Bischof von Myra in Lyzien und Bekenner in der letzten Christenverfolgung. Damit ist aber auch alles gesagt, was man sicheres von ihm weiss. Schon früh galt er als grosser Wundertäter und wurde in Russland der Heilige, wie etwa Sankt Patrik in Irland oder Sankt Martin im alten Frankreich. Auch in der lateinischen Kirche wurde er früh hoch geehrt, wie Hraban beweist. Noch grösseren Umfang nahm seine Verehrung an durch die Uebertragung seiner Gebeine nach Bari im Jahre 1087. Seither suchten ganze Pilgerscharen den Heiligen in Unteritalien auf. Weil indes wenig aus seinem Leben bekannt war, hat die Legende eingegriffen und sein Tun und Handeln mit Wundertaten reich geschmückt. Keine andere Erzählung aber hat den Heiligen in der Folge so berühmt gemacht, wie die Legende von den drei Aussteuern, die er drei Mädchen zukommen liess, als ihr Vater in der Noth sie preisgeben wollte. In Gestalt dreier goldener Kugeln zieren diese drei Aussteuern jedes Bild des Heiligen. Durch sie ist er

jedenfalls zum guten Teil zu seiner Rolle als Kinderfreund und Gabenbringer gekommen, der er schon früh im Mittelalter war. Rein kirchlich behandelt würde also Sankt Nikolaus an seinem Festtag, dem 6. Dezember, oder am Vorabend als Bischof mit Stab und Mitra erscheinen und seine Gaben bringen, wie es heute noch in Freiburg, im Jura und sonst in engeren religiösen Kreisen der Fall ist.

Das Glanzstück dieser Art bildet der Klausenabend in Freiburg, wo der Heilige Stadtpatron ist. Dort haben die Kollegianer die ganze Festveranstaltung übernommen. Wenn es am Klausenmarktabend zu dunkeln beginnt, ziehen die Kantonsschüler hinunter zum Bahnhof, zuerst etwa dreissig Sänger, meist jüngere Buben, dann eine Pfeifergruppe und Tambouren, rechts und links begleitet von einer Schar Fackelträger. Nach dem Takt der Trommeln bewegt sich der Zug in die Stadt. Zuletzt die Hauptperson, der heilige Nikolaus mit zwei Huttenträgern als Begleitern. So geht es hinunter zur Linde und zum Kornhaus, während Sankt Nikolaus beständig aus den Rückkörben seiner Begleiter Süßigkeiten unter die Kinder wirft. Vor der Grenette singt der Chor unter Piccolobegleitung das alte Sankt-Nikolauslied, und darauf hält Sankt Nikolaus (auch ein Kollegianer) seine Ansprache an die Kinder. Ganz Freiburg ist auf der Gasse, besonders die Jugend, alles hat Freude an dem Aufzug, sodass von Kantonschülern mit einem Seil für den Zug der Platz freigehalten werden muss. Erst wenn Sankt Nikolaus abgetreten ist, nimmt der Klausenmarkt seinen Fortgang, jetzt namentlich in Klausartikeln.

Aber nicht immer ist die Gestalt des Heiligen so kirchlich geblieben. Schon früh hat das Volk das Aeussere des beliebten Bischofs umgemodelt, dessen Beliebtheit schon die abgeschliffenen und angeglichenen Formen seines Namens beweisen; Sanktniklaus, Samichlaus, Santi-Glois, Chlaus, Chlauer. Vor allem hat sich das Volk mit der Mitra befasst, mit der „lfele“, wie sie allgemein heisst. Es war auch gar zu verlockend, an den dunkeln Winterabenden den alten Licht-

zauber wieder aufzunehmen. Man machte also „lfelen“ aus Papier, schnitt Figuren aus, hinterklebte sie farbig und stellte ein Licht hinein. Noch heute zieht der Samichlaus in vielen Gegenden mit seiner erleuchteten Mitra zu seinen Kindern. Und um die ganze Grösse dieses Besuches zu ermessen, muss man selbst das prickelnde Gemisch von Furcht und Hoffnung, Angst und Erwartung erlebt haben, wenn am Klausenabend die Haustüre ging, schwere Tritte durch den Gang kamen und auf der dunklen Stiege der milde Lichtschein der „lfelen“ aufblitzte. In katholischen Gegenden hat in der Folge die Mitra fast immer wenigstens ihre Form behalten, weil man dort doch von Zeit zu Zeit den Bischof im Ornat sah und wusste, wie eine Mitra aussieht. Nur hat sie sich z. B. in Küssnacht am Rigi zu einer Dimension ausgewachsen, dass das Anfertigen und Tragen eine Leistung darstellt, muss sie doch mit beiden Händen hochgehalten werden, damit sie auf dem Kopfe bleibt. Etwas kleiner sind die „lfelen“ in Arth, aber gleich reich ausgestattet in Scherenschnitt mit unterlegtem farbigem Seidenpapier, um die Lichtwirkung um so magischer zu machen. Die einzige katholische Gegend, in der die Mitra ihre Form stark verloren hat, ist Kaltbrunn (St. Gallen). Dort geht der beleuchtete Hut über den ganzen Kopf und muss deshalb mit Oeffnungen für Augen und Mund versehen werden. Somit hängen die Kaltbrunnerkläuse — es sind deren elf — mehr mit den Kläusen am Zürichsee zusammen, bei denen die Lichthüte auch über den ganzen Kopf hinunter reichen. Seit 1921 hat die Klausmitte selbst in der Stadt Zürich einen neuen Aufschwung genommen, da die Wollishoferkläuse jedes Jahr am sechsten Dezember zu fünfzig, hundert und mehr durch die Altstadt von Zürich ziehen. Wenn schon in Rapperswil im 18. Jahrhundert von der Kirche mehrere Kläuse ausstaffiert wurden, so steigt ihre Zahl immer dort, wo der Klaus

seine ursprüngliche Bischofsgestalt mehr oder weniger verloren hat. Noch mehr umgewandelt ist die Mitra im Zürcher Oberland, wo sie heute mehr einem ausgezackten Papierzylinder gleichsieht und schon früher ganz willkürlich geformt wurde. Am üppigsten hat sich die Kopfbedeckung bei den Appenzellerkläusen entwickelt, wo ganze Alpauzüge in Berglandschaft und ähnliche Phantasiegebilde auf den Köpfen der Kläuse zu sehen sind. Bei den Oberschanerkläusen aber ist der Dämon perfekt geworden. Diese wilden Masken mit dem flatternden Kopfputz erinnern nicht mehr an Kläuse, sondern an österreichische Perchten, die auch im Namen ihre dämonische Abkunft verraten. Wahrscheinlich ist dies nur das andere Ende einer kreisläufigen Entwicklung: der Klaus, der ursprünglich ein Winterdämon war und im Mittelalter christlich umgemodelt wurde, ist wieder Dämon geworden. Dass aber aus dem Dämon ein Klaus geworden, hat ausser der Legende auch der Knabenbischof oder Narrenbischof bewirkt, der an vielen Orten mit dem Klaus zusammenhängt, am Klausstag nach der Vesper gewählt oder vom gleichen ausstaffiert wurde, der auch den Samichlaus besorgte. Und dieser Narrenbischof ist in der Schweiz oft belegt, z. B. in Altdorf, Beromünster, St. Gallen. Wo der Klaus als Bischof auftritt, steht neben den Gaben auch das pädagogische Moment im Vordergrund. Der Samichlaus frägt Gebete ab und erkundigt sich über die Aufführung der Kinder im verflossenen Jahr. Damit aber der Heilige im klaren sei über seine Schützlinge, schreiben die Kinder in Samnaun ihre Leistungen auf Papier, in Schwyz legen sie nach altem Herkommen ein Kerbholz, die Klausbeile an, auf dem die verrichteten Gebete durch Hicke angedeutet sind.

Sobald aber der Dämon hervortritt und die Mitra ihre Form verliert, kommt zum Lichtmotiv ein anderes, der Lärm. — All die vielen Wollishoferkläuse haben Glocken oder Treicheln, und der Klaus aus dem Zür-

cher Oberland schleppt an seinem Gurt eine wahre Mannslast an Glocken, während die Oberschaner mit der Pretsche ihren Lärm verführen, ein Instrument, das sonst besonders den Narren eignet. Und wenn die Appenzeller oder Stäferkläuse durch Bewegungen und Springen sogar noch Takt in den Lärm bringen, so wird man unwillkürlich an einen alten Kulttanz erinnert. Diese Klasse von Kläusen hält sich auch nicht mehr an den alten Klausstag. Sie erscheinen gewöhnlich um Silvester und Neujahr, und vom heiligen Bischof ist lediglich der Name geblieben.

Wenn man aber beim Samichlaus am dämonischen Zuge zweifeln könnte, so ist das bei seiner Begleitung nicht mehr der Fall. Bei ihr ist gewöhnlich die Lärmbeschwörung die Hauptsache. Der in Deutschland häufige Name des ersten Begleiters Knecht Rupprecht, was einen rauhen Precht bedeutet, kommt in der Schweiz ganz selten und vereinzelt vor. Bei uns nennt man ihn Butzli, Schmutzli, Knecht oder Diener, Tüselser, Tschemel, Geiggel, Père fouettard.

Hat der Klaus eine pädagogische Mission, so fällt dem Schmutzli der strafende Teil zu. Schon durch sein Aeusseres muss er Furcht erwecken. Da spielt ein geschwärztes Gesicht, ein struppiger Bart, ein Kapuzenmantel eine grosse Rolle, und damit das Lichtsymbol nicht ganz fehle, trägt in Arth der Schmutzli sorgsam sein Räbenlichtlein am Stecken.

Ein wichtiger Begleiter des Klaus ist auch der Esel, für den an vielen Orten von den Kindern Heu hingelegt wird. Oft ist es in Wirklichkeit ein Reittier, Esel oder Pferd, meist aber mimt ein Bursche dieses Tier. Oft wird behauptet, Sankt Nikolaus habe sein Reitpferd durch Uebertragung vom heiligen Martin bekommen. Nach einer anderen Theorie ist es das Pferd des Wodan, der in den heiligen Zwölfen auf seinem Schimmel durch die Lüfte rast. In Disentis stellt ein

Bursche mit Eselmaske das Tier vor. Volkstümlich weiter gebildet ist der Esel in Kaltbrunn. Seine Kopfbedeckung ähnelt der der Kläuse, geht aber in eine Kuppel über. Dabei sieht es aus, als ob er auf einem Steckpferd ritt, dessen Kopf aus dem weissen Mantel hervorschaut. Aber dieser Kopf ist der eines Fabeltiers, wie der Schnabelgeiss aus dem Knonaueramt, und da der Eseltreiber sein Tier mit dem Ruf „oh, Burig, oh,“ antreibt, ist die Verwandtschaft mit dem Esel im Zürcher Oberland nicht zu verkennen, der meist Gurri genannt wird und ein ganz altertümliches Geistertier darstellt. Ein Bursche hält dort mit erhobenem Arm einen wolligen Tierkopf mit klaffendem Rachen und eisernen Zähnen, die beim Zuklappen ertönen, wenn man ihm Geld in den Rachen wirft. Den Hauptlärm aber machen die übrigen Begleiter, die zu einem richtigen Klausjagen gehören und tragen Klauschellen oder Klaustreicheln. Schon der Name sagt, dass jetzt nicht mehr der Klaus, sondern die wilde Jagd, die Schellen und Treicheln die Hauptsache sind. Diese Burschen bleiben drum auch immer draussen, wenn der Samichlaus in die Häuser geht, und halten so einen gewissen Abstand vom Heiligen. Dafür leisten sie dann an Lärm, was eine Schar junger Leute im richtigen Alter zu leisten vermag! Keine grosse Fertigkeit verlangen Glocken und Treicheln; die kurzstieligen Peitschen aber setzen Uebung und Kunst voraus. Bis der Kreuzstrich oder der grosse Strich gelingt, der bis eine Stunde weit hörbar ist, muss ein

Bursche sich lange vorbereiten. So galten die Kaltbrunner-Klepfer als Künstler in der Geisselfertigkeit. Dass dieser Lärm eine alte Zauberhandlung ist, sieht man am deutlichsten, wenn in der Innerschweiz, besonders bei Bäumen gelärmt wird, um ihre Fruchtbarkeit zu erhöhen. Am Klausentag erschallt in Unterwalden und Luzern vielerorts das ganze Land vom Getöse der Klausjagd. Die halbe Nacht hindurch geht es über Berge und Tal, als ob das wütige Heer durchs Land brauste; vom heiligen Bischof merkt man wenig mehr, fast so wenig wie beim Klausspiel in Stäfa, wo Zürcherkläuse mit Lichthüten, Lachnerbögggen mit Treicheln und Schellen, auf die Anfeuerung des Eseltreibers hin einen Tanz im Kreis aufführen und ihre Glocken im Takte läuten lassen.

So kann man beim Klausen in der Schweiz die ganze Entwicklung ablesen, vom sittsamen heiligen Bischof bis zum ausgesprochen urzeitlichen Winterdämon, und zwar macht da die ganze Schweiz mit, mit Ausnahme der Tessiner und der protestantischen Welschen. Besonders für die deutsche Schweiz wird der Chlaus seine Zugkraft behalten, und wenn am 6. Dezember die Klausenglocken tönen, steigt in vielen Herzen eine Erinnerung auf an alte Zeiten, an die Zeiten der Jugend, drum sei hier geschlossen mit einem alten Kinderspruch an den St. Nikolaus:

Heilige, heilige Samichlaus, Bischof,
Der im Himmel oben ist,
Ufgeopferet hät.

Disentis.

P. Notker Curti.

Volksschule

Schülerfreuden im Lötschental

In den Walliser Bergdörfern gehen die Kinder bloss sechs Monate in die Schule; in der übrigen Zeit müssen sie daheim den

Eltern helfen oder schon ihr Brot verdienen, meistens als Hirten. Die Schulzeit wird aber vorzüglich ausgenützt. Die zwei halben Fe-